

Zeitschrift: Diskussion : Magazin für aktuelle Gewerkschaftspolitik
Band: - (1989)
Heft: 7: Frauen im Arbeitnehmer Patriarchat

Artikel: Gewerkschaftlich-feministische Frauenarbeit : ein Ziel und verschiedene Wege
Autor: Goll, Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-584127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

EIN ZIEL UND VERSCHIEDENE WEGE

Christine Goll

Am 16. April 1988 wurde in Bern die Frauengewerkschaft Schweiz (FGS) gegründet. In der Zwischenzeit ist ihre Mitgliederzahl auf über 300 Frauen angewachsen. Ein Sekretariat ist geplant. Zu Beginn der 70er Jahre haben sich Feministinnen aus der neuen Frauenbewegung vermehrt in den traditionellen Gewerkschaften organisiert und mit dem Aufbau von Frauenstrukturen begonnen. Der Frauenanteil im SGB stagniert seit zehn Jahren bei etwa zwölf Prozent. Im VPOD hat sich die Zahl der weiblichen Mitglieder seit 1960 verdreifacht und seit 1970 verdoppelt. Diskussionen über die gewerkschaftliche Arbeit von Frauen in den traditionellen Gewerkschaften und in der autonomen FGS fanden bisher ausschliesslich mit VPOD-Gewerkschafterinnen statt. Wie steht es mit der Motivation für und der Autonomie in der gewerkschaftlichen Frauenarbeit? Wo stehen die Gewerkschafts- und Frauenbewegungen im Rückblick heute? Bedeutet das Bestehen der FGS eine Spaltung der Kräfte oder eine gegenseitige Stärkung? Zu diesen Fragen nehmen drei Gewerkschaftsfrauen Stellung: Bettina Kurz, seit gut einem Jahr Frauensekretärin in der offenbar frauenbewegtesten Gewerkschaft VPOD; und für die FGS Theres Wüthrich, Sachbearbeiterin und Mitbegründerin der FGS, sowie Anna Bähler, Studentin am Lehrerinnenseminar und freie Mitarbeiterin einer Tageszeitung:

Welches ist Eure Motivation, im VPOD bzw. in der FGS mitzuarbeiten?

Bettina Kurz: Ich bin immer noch in der Frauenbewegung aktiv und daher kommt auch meine Motivation. Arbeit ist für mich ein zentrales Thema in der ganzen Frauenproblematik: Die wirtschaftliche Abhängigkeit der Frauen, ihre Mehrfachbelastung, die Situation in der Lohnarbeitswelt. Das ist für mich die Motivation, in einer traditionellen Gewerkschaft Frauenarbeit zu machen.

Anna Bähler: Ich wollte in einer Gewerkschaft mitmachen, weil ich mich vor allem mit der Frauenarbeit auseinandersetzen möchte, fand aber als in Ausbildung stehende Frau keine passende traditionelle Gewerkschaft. In gemischten Organisationen habe ich erfahren, dass Frauen durch die Verhaltensweisen der Männer entmutigt und gelähmt werden. Deshalb wollte ich mich mal nur mit Frauen engagieren.

Eure Einschätzung: Wo steht heute die Gewerkschaftsbewegung?

Bettina Kurz: Die Gewerkschaftsbewegung hat Mühe, sich gesellschaftlich zu behaupten. Das Ergebnis der Abstimmung über die 40-Stunden-Woche zeigt, wie schlimm es heute steht. Ein weiteres Stichwort ist der Mitgliederschwund. Im VPOD ist es wichtig zu sehen, dass langsam, aber dennoch neue Schichten angesprochen werden konnten, was in den letzten Jahren auch die Zusammensetzung verändert hat.

Theres Wüthrich: Von den Frauen, die aus der Frauenbewegung in die Gewerkschaften reingegangen sind, wissen wir, dass von den Frauenforderun-

gen heute nicht viel zu merken ist. Das hat mit den Strukturen der Gewerkschaften zu tun, die auf den typischen Facharbeiter ausgerichtet sind, der zu Hause eine durch eine Frau garantierte Reproduktionsarbeit hat. Auf die spezifischen beruflichen Frauenbiografien wird nicht eingegangen.

Wenn wir zurückschauen: Glaubt Ihr, dass es gelungen ist, Frauenanliegen in die Gewerkschaft zu tragen?

Bettina Kurz: Im VPOD ist das zum Teil gelungen. Mit der Schaffung von Frauenstrukturen ist es möglich geworden, erfolgreich zu sein, Grundsatzdiskussionen zu führen, von der eigenen Betroffenheit ausgehend, Vorstellungen und Strategien zu entwickeln. Im VPOD ist die Vertretung der Frauen in Leitungen und Entscheidungsgremien relativ gut, und es gibt immer mehr Frauen, die in diese Gremien und Kommissionen Einsitz nehmen wollen. Unsere Forderungen werden ins Programm des VPOD aufgenommen, beispielsweise am letzten Verbandstag ein Antrag, Thesen zum Problem der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung auszuarbeiten. Der Erfolg liegt auch darin, dass Männer im VPOD immer wieder mit unserer Sicht und unseren Forderungen konfrontiert werden.

Theres Wüthrich: Gelingen ist dies sicher nicht. Es gibt Ansätze. Ich denke zum Beispiel an den Gesamtarbeitsvertrag in der SRG, der einen 16wöchigen Mutterschaftsurlaub und einen Kündigungsschutz bei Schwangerschaft beinhaltet. Das sind natürlich schon Frauen gewesen, die das gefordert haben. Aber allgemein werden

die Frauen in den traditionellen Gewerkschaften abgeblockt. Das sieht man nur schon, wenn es um die Anhebung der Frauenlöhne geht. In der Frauenbewegung habe ich die Erfahrung gemacht, dass die Gewerkschaften auf Frauenforderungen zurückhaltend oder gar nicht mobilisiert haben. Dies richtet sich nicht gegen Gewerkschafterinnen in traditionellen Strukturen, die sich stetig an ihrem Arbeitsplatz und in der Gewerkschaft für ihre Anliegen stark machen.

Wieviel Autonomie brauchen wir überhaupt?

Bettina Kurz: Grundsätzlich brauchen die Frauen in den Gewerkschaften mehr Autonomie, als sie heute haben, auch auf SGB-Ebene. Der Rahmen, den die Frauen heute haben, reicht insgesamt nicht, damit sie ihre Sache entwickeln und durchbringen können und damit die Strukturen entscheidend prägen. Ich finde es ein legitimes Bedürfnis der FGS-Frauen, sich einen Raum zu suchen, in dem frau sich nicht ständig rechtfertigen muss, wenn beispielsweise über Gentechnologie diskutiert werden soll. Diese Autonomie brauchen wir aber in allen Gewerkschaften, auch im SGB.

Anna Bähler: Ich bin sicher, dass ich in der FGS mehr Autonomie habe als in einer gemischten Gewerkschaft. In der Arbeitsgruppe «Neue Technologien», in der ich innerhalb der FGS tätig bin, können wir uns mit diesem Thema auseinandersetzen, ohne abgeblockt zu werden. In der Auseinandersetzung mit Kollegen an der Schule muss ich mich immer rechtfertigen. Gut, man kann

jetzt schon sagen, wenn ihr das mit den Kollegen nicht schafft, wie wolt ihr dann mit den Arbeitgebern verhandeln? Aber die Stellvertreterpolitik der Gewerkschaften ist auch eine wirkungslose Politik.

Wo seht ihr die Hauptunterschiede zwischen traditionellen Gewerkschaften und FGS, einerseits in bezug auf die Inhalte und andererseits im Vorgehen?

Bettina Kurz: Wir müssen dabei einen Unterschied zwischen den Gewerkschaften und den Frauen in den Gewerkschaften machen: Die Gewerkschaften haben eine patriarchale Geschichte, die – wie die FGS sagt – von einem durchschnittlichen Familienvater und Facharbeiter ausgehen und sich an dessen Bedürfnissen orientieren. Wir als Frauen in den Gewerkschaften, finden dies so vor und müssen auf Veränderung dieser Bilder und Strukturen hinarbeiten. Die FGS muss diese Auseinandersetzung zurzeit noch nicht führen. Sobald ernsthaft die Frage auftaucht, ob sie in den SGB aufgenommen wird, stellt sich diese Auseinandersetzung. Wenn ich die Forderungskataloge vergleiche, gibt es für mich keine wesentlichen Unterschiede. Aber unser Vorgehen unterscheidet sich. Neben den Grundsatzdiskussionen, die wir in unseren Frauenstrukturen führen, müssen wir auch die konkrete Arbeit am Arbeitsplatz machen, um unsere Forderungen umzusetzen und mit Frauen im Betrieb weiterzutragen.

Theres Wüthrich: Auch wenn es im VPOD gelungen ist, Frauenstrukturen aufzubauen, bleiben die bestehenden traditionellen Gewerkschaften die Organisationsstrukturen der Facharbeiter. Wir haben die FGS gegründet, um Strukturen anzubieten und Frauen zu organisieren, die unterschiedlich belastet sind, sei es als alleinerziehende Mütter, als Frau auf dem zweiten Bildungsweg oder

Frauen, die vorübergehend nicht berufstätig sind. Alle diese Frauen sollen ihre Interessen einbringen können. Mitmachen können sollen auch diejenigen, die je nach Branche oder Lebensphase keine Möglichkeit haben, sich in einer Gewerkschaft zu organisieren. Auch in bezug auf unsere Forderungskataloge gibt es Unterschiede: So legen wir Wert auf die Solidarität zwischen Frauen, die bezahlte oder unbezahlte Arbeit leisten. Wichtig sind uns auch die Auseinandersetzung mit den neuen Technologien oder die Zusammenhänge mit der Dritten Welt. Es gibt nicht nur Arbeitsteilung zwischen Frauen und Männern, sondern auch auf internationaler Ebene.

Bedeutet die Gründung der FGS eine Spaltung der Kräfte oder könnte sie auch eine gegenseitige Stärkung sein?

Bettina Kurz: Wenn wir voneinander Ideen aufnehmen können und unsere Existenzberechtigung gegenseitig akzeptieren, könnte dies eine Stärkung bedeuten. Die Gewerkschaften haben neben ihrer patriarchalisch geprägten Geschichte auch Erfahrungen, ein Know-how über die Vertretung der Leute am Arbeitsplatz, eine Infrastruktur und auch Geld. Für mich ist es wichtig, dies nicht noch einmal von Grund auf zu erarbeiten, sondern zu nutzen, was bereits vorhanden ist. Das kann uns auch helfen, Kräfte zu sparen. In diesem Sinne absorbiert der Aufbau der FGS die Frauen stark, da die Kräfte derzeit vor allem in den Aufbau und weniger in die konkrete Arbeit gesteckt werden können.

Theres Wüthrich: Erstaunlicherweise wird uns immer wieder von Männern und Frauen der SGB-Spitze Spaltung vorgeworfen; Ruth Dreifuss hat dies kürzlich an einer Veranstaltung in Bern auch wiederholt getan. Wir haben nie gesagt,

dass wir uns spalten wollen, sondern wir suchen im Gegenteil die Zusammenarbeit mit den Frauen in den traditionellen Gewerkschaften. Ich glaube, dass die Existenz der FGS zur Stärkung der Position aller Frauen in den Gewerkschaften beiträgt, denn seit unserer Gründung ist noch nie so viel die Rede von Frauen in den Gewerkschaften gewesen. Das grosse Problem des SGB ist, dass er schon immer Mühe mit den autonomen Bewegungen hatte, die von aussen kamen.

Zu den Perspektiven: Was können wir voneinander lernen? Wie können wir einander unterstützen? Wie können wir produktiv miteinander streiten?

Bettina Kurz: Als Voraussetzung brauchen wir ein gegenseitiges Interesse und die Bereitschaft zu akzeptieren, dass verschiedene Wege möglich sind. Von den FGS-Frauen höre ich, dass der Ärger über die traditionellen Gewerkschaften so riesig ist, dass sie auch uns Frauen, die in diesen Strukturen arbeiten, die Existenzberechtigung absprechen. Als Perspektive sehe ich eine gemeinsame Theoriediskussion, in der es möglich ist, voneinander zu profitieren und einander Material zur Verfügung zu stellen. Wahrscheinlich wäre es fruchtbarer, gemeinsam ein konkretes Thema anzugehen, welches jetzt der richtige Ort sei, um gewerkschaftliche Frauenpolitik zu machen. Frauen, die der FGS beitreten, müssen nicht unbedingt aus ihrer Gewerkschaft austreten, weil sie weiterhin alle Dienstleistungen brauchen, welche die FGS nicht bieten kann. Produktives Streiten muss nicht primär öffentlich stattfinden und ist dann gut, wenn wir einander respektieren und Unterschiede auf den Tisch legen. Auseinandersetzungen haben bisher nur mit VPOD-Frauen stattgefunden, die ganz klar mit einem feministischen An-

spruch in ihrer Arbeit stehen. Diskussionen müssen aber auch mit Frauen aus anderen Gewerkschaften anlaufen. Mein Wunsch an die FGS-Frauen ist, dass wir nicht als Vertreterinnen der patriarchalen Gewerkschaften wahrgenommen werden, sondern als Vertreterinnen der Frauen in unserer Arbeit.

Theres Wüthrich: Voneinander lernen können wir sicher in der Diskussion über inhaltliche Fragen und in den Auseinandersetzungen über die Perspektiven der Frauenarbeit. Hier sind uns auch die Erfahrungen der Gewerkschafterinnen, die schon seit Jahren an der Arbeit sind, sehr wertvoll. Was wir sicher auch gemeinsam lernen müssten, ist, uns nicht spalten zu lassen, sondern an der Basis zusammenzuarbeiten. Gewerkschafterinnen, die in ihren Strukturen verhängen sind, könnten so ihre Kontakte zu Frauen in anderen Organisationsformen intensivieren. Wir stellen fest, dass die Diskussionen mit anderen Gewerkschaftsfrauen zurzeit stagnieren. Immer wieder werden die gleichen Vorwürfe erhoben. Wir möchten Hand bieten, um gemeinsam ein konkretes Thema anzugehen, eine Aktionseinheit zu bilden. Ein Versuch unsererseits Bezüglich der Kampagne zur 40-Stunden-Woche ist im Berner Städtischen Gewerkschaftsbund am Widerstand der Frauen dort gescheitert. Die Voraussetzung für eine Zusammenarbeit wäre gegenseitige Offenheit und das Abrücken von starren Grundsätzen und Dogmen, wie sie leider auch Frauen aus den traditionellen Gewerkschaften vertreten. Wir müssen eine politische Kultur zustande bringen, die das Nebeneinander verschiedener Vorgehensweisen und unterschiedlicher Leute zulässt. Wir wollen mit der FGS die Frauen mobilisieren. Deshalb dürfen wir nicht bei den Abgrenzungen stehenbleiben.